

Selbstbilder der uralischen Völker Russlands – Konstituenten kollektiver Identität im Wandel der Zeit

Im genannten Projekt, das seit April 2009 am Institut für Finnougristik / Uralistik der Universität Hamburg durchgeführt wird, wird das Selbstbild der uralischen Völker Russlands als wesentlicher Bestandteil der Konstruktion kollektiver Identität untersucht. Hierbei werden die jeweiligen Elemente der Selbstbilder, deren Ursprünge und ihr Wandel im Laufe der Zeit aufgezeigt. Die Untersuchung konzentriert sich dabei auf die von den Völkern selbst entworfenen Bilder, wie sie z. B. in Ethnonymen und Folkloretexten, aber auch in belletristischen und journalistischen Werken sichtbar werden. Ergänzend werden auch Fremdbilder, insofern sie Rückschlüsse auf die Form der Abgrenzung anderen Gruppen gegenüber zulassen, berücksichtigt. Darüber hinaus werden auch Fremdzuschreibungen, wie sie sich z. B. in Reiseberichten und ethnographischen Beschreibungen finden, in die Analyse mit einbezogen, da der „Blick von außen“ einerseits Elemente des Selbstbildes widerspiegelt, dieses aber andererseits auch wieder beeinflussen kann.

Ziel dieser Vorgehensweise ist es zu klären, welche Konstituenten das Selbstbild der uralischen Völker bestimmt haben und gegenwärtig bestimmen, unter welchen Umständen diese Komponenten aufgegriffen oder verworfen werden und welche Faktoren eine kontinuierliche Tradierung begünstigen.

Das Hauptanliegen des Projektes ist es, die Prozesse besser kennenzulernen, die für die Konstruktion und Aufrechterhaltung von Identität eine Rolle spielen, die Faktoren zu isolieren, die für ethnische Identität konstitutiv sind, die Zuschreibung bestimmter Faktoren zu einer ethnischen Gruppe durch Angehörige der Gruppe und Außenstehende zu vergleichen und zu untersuchen, wie Elemente der ethnischen Identität an künftige Generationen weitergegeben werden.

Wir sind dabei von der Annahme ausgegangen, dass einige Elemente der Kultur und Sprache der uralischen Völker, die von verschiedenen Reisenden und Wissenschaftlern zu unterschiedlichen Zeiten beschrieben wurden, später wiederum das Selbstbild dieser Völker beeinflusst haben. Dies wirft die Frage auf, welche Elemente ethnischer Identität bei den untersuchten Völkern als emisch anzusehen sind und bei welchen es sich um etische Faktoren handelt – oder welche Faktoren bewahrt (oder wieder aufgegriffen) wurden, weil sie sich in etischen Bildern, die von der entsprechenden Gruppe existieren, widerspiegeln. Dies führt

wiederum zu der grundsätzlichen Frage, warum und unter welchen Umständen bestimmte Elemente ethnischer Identität Eingang in das kollektive Bewusstsein finden bzw. aus diesem verschwinden.

Das Projekt umfasst drei Arbeitsbereiche, die jeweils bestimmte geographische und thematische Schwerpunkte setzen:

Der erste Arbeitsbereich befasst sich mit den uralischen Völkern, die an der Nordwestgrenze Russlands leben – also mit den ostseefinnischen Völkern und den Saami. Hierbei ist nicht nur die Staatsgrenze für die Untersuchung von Interesse, sondern auch die in diesem Raum verlaufenden kulturellen Grenzen – zum Beispiel die Grenze zwischen der lutherischen und der russisch-orthodoxen Kirche. Entsprechend liegt der Fokus der Arbeiten auf der Frage, wie das Leben im Grenzgebiet die Identität der betroffenen Völker beeinflusst hat und beeinflusst. Dieser Arbeitsbereich ist Monika Schötschel zugeordnet.

Der zweite Arbeitsbereich ist der Erforschung der Völker gewidmet, die in der stark multiethnisch geprägten Wolga-Kama-Region leben, wodurch sich spezielle Strategien der Definition von „Fremd“ und „Eigen“ herausgebildet haben. Die Situation ist auch dadurch gekennzeichnet, dass Mari und Mordwinen in zwei ethnische Gruppen zerfallen, was die Konstruktion des Selbstbildes kompliziert. Die Untersuchungen auf diesem Gebiet werden von Ulrike Kahrs durchgeführt.

Der dritte Arbeitsbereich konzentriert sich schließlich auf die Selbstbilder der obugrischen und der samojedischen Völker. Für diese Völker, aber auch für die Saami, stellen die traditionelle halbnomadische Lebensweise und die damit verbundene materielle und geistige Kultur wesentliche Identifikations- und Abgrenzungsfaktoren dar. Der radikale Wandel der Lebensweise in jüngerer Zeit hin zur sesshaften, urbanen Existenz bedeutet daher eine umso größere Herausforderung für die Konstruktion eines (positiven) kollektiven Selbstbildes dieser Völker.

Die Bestimmung der Muttersprache als wesentliches Merkmal der kollektiven Identität ist hingegen im Falle der Obugrier und Samojuden problematisch, da sich seit jeher sowohl etliche Beispiele für indigene mehrsprachige Gemeinschaften unter diesen Völkern, als auch Belege für Sprachwechsel bei einigen Gruppen finden, die nicht unbedingt mit einer bruchartigen Veränderung der Lebensweise oder radikalen Umgestaltung des kollektiven Selbstbildes einhergingen.

Eine ganz andere Qualität und schwerwiegendere Folgen hat der Einfluss der russischen Sprache, da diese Träger einer sehr unterschiedlichen Kultur ist. Daher nimmt die Frage nach

der Rolle der Muttersprache bzw. des Russischen als *Lingua franca* und Literatursprache bei der aktuellen Konstruktion kollektiver Identität im Diskurs um die politische Interessensvertretung dieser Völker dennoch eine prominente Stellung ein. Dieser Arbeitsbereich wird von Réka Zayzon bearbeitet.